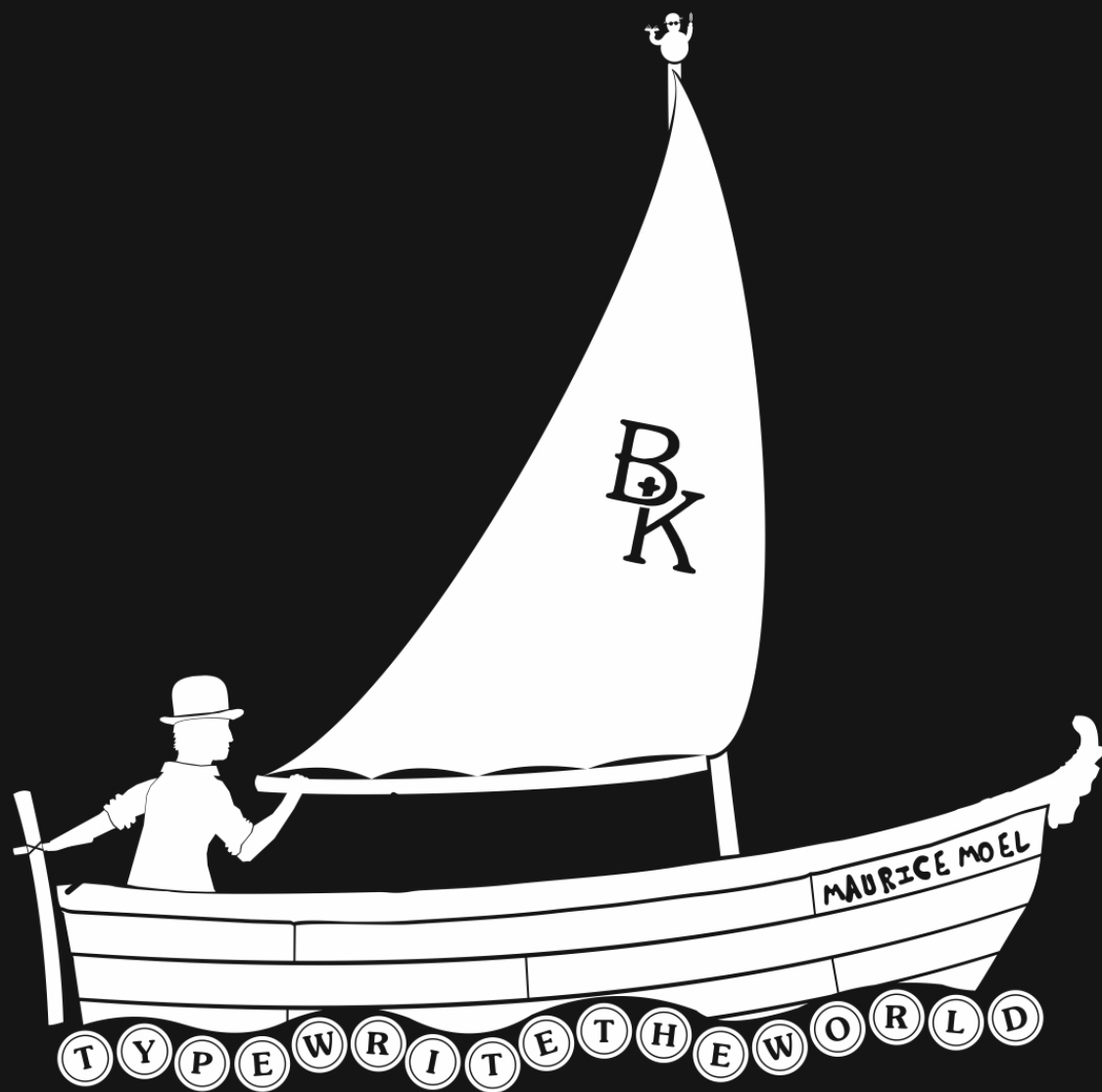


GEIGER
SIMON FELIX

FUNKTIONS- MASCHINERIE



*Der Mensch ist wie eine Maschine.
Er muss funktionieren.*

Maurice Moel

So hatte er sich das nicht vorgestellt. Nein. Er hatte sich das alles wahrhaft anders vorgestellt. Ein festgezerktes Arbeitsverhältnis war ihm seit jeher so verhasst gewesen, wie die trügerische Sicherheit einer systemkonformen Lebensweise und den damit einhergehenden Verpflichtungen: Aufstehen, Essen, Arbeiten, Essen, Haushalt, Schlafen und ein wenig Freizeit, Konsum und Beziehung. Ein wenig Freizeitvertreib. Frei: Zeitvertreib. Wie schön war es doch gewesen, als er noch müßige Stunden seinen schwärmerischen Tagträumen mit vollmundig durchwobenen Gedanken nachhängen konnte, ohne bereits im Hinterkopf den Ablauf des nächsten Arbeitstages zwanghaft im Unterbewusstsein durchgehen zu müssen. Zeit und Ruhe, wenig Haben und viel Sein. Stundenlange Spaziergänge durch lichtdurchflutete Waldstücke. Achtsames Leben im eigenen Rhythmus ohne Zwang. Umherwandern in Harmonie mit der Natur; die Jahreszeiten schmecken, den Vogelsingsang hören, andächtig wahrnehmen und Stille nicht als verlorene Zeit sehen, sondern als Chance, eine vertiefte, innere Erkenntnis gezielt zu suchen. Nachforschendes sich auf den Grund

gehen. Jeder Tag ein einziges Hineinhören in auf- und abwogende Gemütsregungen. Farben, Formen, Klänge. Lebensstromgesänge.

Der Mensch ist wie eine Maschine. Er muss funktionieren. Dieser Satz kam ihm wieder in den Sinn, als er sich bei einer abendlichen Zigarette nach einer kraftzehrenden Arbeitswoche mit immer wiederkehrenden Gedanken herumschlagen musste. Ja, sein Dichterfreund hatte recht gehabt: Derjenige, der auf Sicherheit spielt und ein gutbürgerliches o815-Kleinstadt-Leben mit fester Anstellung, einer eigenen Wohnung, einer „normal“-monogamen Beziehung und mit sonntäglichem Tatortschauen führt, ist wie eine Maschine und er funktioniert. Er muss. Oder zumindest denkt er, dass er muss. Oder er richtet sich allmählich im Nichtmüssen aber schließlich Dochwollen ein. Er wird zu einem sesshaften, angepassten Menschen. Das muss nicht schlecht sein, aber es schränkt ihn dennoch in seinem Lebensvollzug und seinen zeitlichen Möglichkeiten ein und es unterscheidet ihn zudem von denjenigen, die sich für ein Leben ohne vermeintliche Sicherheiten

und für das offenherzige Reisen und für Freiheit entscheiden. Eine Freiheit, die sich aus dem Losgelöstsein von Verbindlichem, Festgelegtem und von einengenden Verpflichtungen ergibt. Spontaneität statt Struktur. Ziellosigkeit statt Wochenplan. Augenblick statt Jahresziel. Doch ist ein solches Leben wirklich frei?

Ist es nicht ebenso den natürlichen Zwängen eines jeden Menschenlebens unterworfen? Den organischen Zerfallsprozessen, der Schwerkraft und dem Zwang des Geldes. Dem Zwang des Auskommenmüssens und Sicharrangierens mit all den Anderen. Mit dem Aussteiger wie mit dem Top-Manager. Mit dem Arbeitskollegen und dem Nachbar von nebenan. Und überhaupt: Leben kostet. Reisen kostet. Essen kostet. Trinken kostet. Die Freundin kostet wie die Ehefrau. Nur schlafen kostet nichts. Zumindest, wenn man sich mit einer versifften Unterführung oder mit einer überfüllten Obdachlosenunterkunft und einem Schlafsack zufrieden gibt. Aber das kostet Nerven und benötigt eine Zähigkeit, die nur die wenigsten mitbringen. Und zu diesen wenigen Verrückten zählte er sich selbst nicht. Nein! So sah er sich definitiv nicht!

Er sah sich sowieso nur noch selten. Beim frühmorgendlichen, gesichtszerknirschten Zähneputzen manchmal noch. Mit Schlafstaub und Falten im Gesicht. Zerknittert und müde und mit einer stillen Vorahnung eines aufziehenden, schrecklich stechenden Wortes in der Brust: Arbeitsalltag. Oder abends nach dem Sport, manchmal sogar glücklich, ab und an sogar mit einem Farbtön Endorphin hinter der Stirn und leuchtenden Augen, von einer kurzen Auszeit in wogender Naturharmonie wieder minimal mit Leben durchhaucht. Aber die Zeit des langen Hörens, Fühlens, Schweigens in der Stille war vorbei. Und allmählich – fand er sich damit ab.

Dieses Sichabfinden war nicht nur Verlust. Nicht nur zähneknirschendes Sichzusammennehmen, sondern zugleich auch Befreiung von dem Zuviel an Freiheit und dem Zuviel an müßigen Gedanken, die ihn in der Vergangenheit mitunter realitätsfern werden ließen. Er hatte seine Entscheidung getroffen. Die Entscheidung für den einen und bewusst nicht für den gegabelten Weg, der jegliches Entscheidenwollen fürchtet und lieber zwischen den Stühlen verhaftet bleibt

als klar Position zu beziehen. Manch einer Verantwortung können wir nicht entfliegen, wurde es ihm bewusst. Wenn wir uns gerufen und an einen Platz gestellt fühlen, dann aber doch in eine Phase der Überforderung geraten und alles hinwerfen wollen, dann bleiben uns nur zwei Optionen: Flucht oder Kampf. Wer die Kraft für den Kampf nicht mehr findet, der sucht das Weite. Er flieht. Ja. Wenn es uns selbst an den Kragen geht und wir das Zuviel nicht mehr aushalten, wollen wir nur noch fliehen, laufen, wegrennen und, vom uns ursprünglich zugedachten Weg, weg. Doch derjenige der glaubt, so hatte er einst gelesen: flieht nicht. Er vertraut. Weise Worte; in der Theorie.

Weitere Gedanken stiegen in ihm auf: Auch im festen, realitätsnahen Eingebundensein kann sich Freiheit entfalten; Freiheit, die mit Verantwortung einhergeht, die nicht einengt sondern weitet, aufgrund einer festen Entscheidung. Aufgrund. Auf Grund eines Grundes, der trägt.

Einige Hirnwindungsserpentinen und verworrene Gedanken später dachte er bei sich: Unser Besitz knechtet. Ja. Manchmal wünschte er sich

allen Besitz fort. Nur noch er. Ein Wanderstab vielleicht. Das Nötigste und los. Fort und ungebunden unterwegs sein. Wie ein Wanderprediger mit eigenen Texten und der eigenen Botschaft an die Menschen umherziehen. Aber von diesen guten Ideen und Menschen gab es doch bereits schon genug. Genug Religionen, genug Ideologien, genug Gedanken, genug Lieder, genug Gedichte, genug Kriege, genug genug genug!

Eine Genugtuung war der Gedanke dennoch für ihn: Allesloslassen und sich Fallenlassen. Aber dieses Gefühl konnte er nun zusehends auch in sich selbst erzeugen. Momente der Stille konnte er sich auch im Rahmen seines Alltags schaffen und in diesen Momenten lernen, loszulassen und abzugeben, im Vertrauen auf einen gütigen Grund. Er musste erst noch lernen, dass nicht aller Besitz per se schlecht ist. Sondern, dass nur der Besitz ihn unfrei macht, der ihn festhält, ihn knechtet und bindet. Besitz, der ihm aber zum Gebrauch dient, zweckmäßig, ist in Ordnung.

Und schließlich wurde ihm, in einer noch nie zuvor dagewesenen Klarheit, bewusst: Er muss

kein durch und durch selbstloser, großer Held sein. Kein König. Kein Ritter. Kein Gott. Nur Mensch, nur Mensch. Ein Mensch mit Bodenhaftung. Festverwurzelt im Schlamm und ab und an gerne auch mit Gedanken voll Sternengstaub. Aber ebenso nah an der Realität und am Puls der Zeit. Verantwortung für sich und seine Nächsten übernehmend. Sich nicht davonstellen müssen und Konflikten ausweichen. Nicht immer wieder dieselben Rinnen nehmen, sondern neue Wege anlegen, neue Pfade gehen. Altes immer wieder neu aufbrechen und neu anlegen, anpassen, und sich auf den Weg machen ohne alles Vorherige immer wieder aufs Neue zerbrechen zu müssen!